basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Ein Waadtländer Studiosus zu Basel im 17. Jahrhundert

Autor(en): Fritz Baur

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1905

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/39364d29-24c1-40a8-bce2-1457d28d00ca

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Ein Waadtländer Studiosus zu Basel im 17. Jahrhundert.

Mitgeteilt von Fritz Baur.

Unter dem Titel Un Etudiant Vaudois à Bâle au XVII. siècle hielt im verflossenen Frühjahr Hr. G. Nicod in Granges (Waadt) vor der waadtländischen Historischen Gesellschaft einen Vortrag, der in Basel auf besonderes Interesse rechnen darf. Die Arbeit ist in der Nummer 6 (Juni) des heurigen Jahrganges der Revue Historique Vaudoise im Druck erschienen. Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers bringen wir ihren Inhalt hier zur Kenntnis der Leser des Basler Jahrbuchs.

Die Familie Jordan in Granges besitzt die Urhandschrift der Selbstbiographie und des Tagebuchs von Pfr. François Jordan. Dieser war geboren 1595 in Granges, studierte erst in Basel 1613—1625, schloß seine Lehrzeit in Lausanne ab und wirkte als Pfarrer in Lucens (1629—1630), in Villarzel (1630—1639), in Montpreveyres (1639—1652), endlich in

Granges von 1652 bis zu seinem Tod 1663. Teile der Lebensbeschreibung sind schon veröffentlicht worden durch Prof. E. v. Muralt (im „Semeur vaudois“ 1881, 18. und 25. November und 2. Dezember) und bei Rouge in Lausanne unter dem Titel Journal du Pasteur Jordan ou le Thomas Platter Vaudois (1595—1622).

Freilich hält das Buch nicht den Vergleich aus mit den kaum ein Jahrhundert älteren Aufzeichnungen Platters. Jordan hat nicht die kräftige Originalität des Walliser Hirtenbübleins, und auch was er zu erzählen hat, fesselt den Leser bei weitem nicht wie die wechselreichen Schicksale des fahrenden Scholaren und des hebräisch lernenden Seilergesellen. Aber auch unter den rein persönlichen Schicksalen und unter der trockenen Aufzählung seiner Amtshandlungen hat Jordan in seinem Tagebuch manche merkwürdige Tatsachen aufgezeichnet, die dazu dienen, Menschen und Dinge der Vergangenheit uns näher zu rücken und verständlich zu machen. Es soll hier mitgeteilt werden, was François Jordan über seine Lehrjahre in Basel berichtet. Wir lassen so viel als möglich das Wort ihm selbst.

„Im Jahr 1595“, so schreibt er, „ließ mich Gott, mein Schöpfer und Erlöser geboren werden in Granges von den christgläubigen Eltern Michel, Sohn des Anthoine Jacques Jordan aus Coulayes und Anna Movilloud aus Granges. Im Jahre 1600 begann ich in Granges die ABC-Schule unter der Zucht des Meisters Jehan Quidort aus Chevrou, und damit fuhr ich zwei oder drei Jahre lang fort, wie die Umstände und die Zeit es gestatteten. Hauptsächlich Fieber und andere Krankheiten hinderten stark die Zunahme meiner Kenntnisse und meine körperliche Entwicklung und dazu kam noch die recht schmale und knappe Kost. Immerhin lernte ich ordentlich lesen und schreiben. Nachdem aber Quidort die Schule verlassen hatte, um das Schneiderhandwerk zu ergreifen, ließ auch ich die Bücher im Stich, und wandte mich entschieden der

Handarbeit zu, um meinen Unterhalt zu verdienen. Ich verschmähte sogar nicht, die Schafe des Dorfes zu hüten.

Im Jahr 1607 trat ein Lehrer, der dem Namen wie der Abstammung nach ein Franzmann war, an Quidorts Stelle. Der weckte mir wieder den Geschmack an Büchern. Er überredete mich, in Gesellschaft seines Schwagers anderwärts bessere Gelegenheit zur Fortsetzung meiner Studien zu suchen, wie ich mirs übrigens für mich allein auch schon längst vorgenommen hatte. Im folgenden Jahre traten wir mit Empfehlungen des damaligen Pfarrers von Granges, Chambert, die Reise an nach Basel, oder wohin sonst es Gott gefallen sollte, uns zu führen."

Da der Lehrer Franzmann nach Vully übersiedelte, begleitete ihn Jordan bis Bellerive, hoch tronend auf dem Wagen mit dem Hausgerät. Dann aber gab's schweres Herzeleid.

„Mein Vater kam mich zu holen und befahl mir, ungeachtet meiner Tränen und Bitten, wieder nach Hause zurückzukehren, bis sich eine bessere Reisegelegenheit böte, ich auch etwas stärker und leistungsfähiger wäre . . . So ging ich denn mit meinem Vater weiter unsern kleinen Geschäften nach, die uns unser bescheiden Brot gewährten. Bald gingen wir auf den Fischfang, bald hütete ich wie früher das Vieh der Bauern . . ." Vier Jahre gingen ins Land; Jordan verlernte, was er gewußt hatte, sein Wissenstrieb aber verlor sich nicht.

„Ich wäre früher weggereist, wenn nicht in Basel in den Jahren 1609 und 1610 die Pest regiert hätte (4000 Tote), denn immer hatte ich eine bestimmte Anmutung und Liebe, sozusagen eine Neigung zur deutschen Sprache gehabt, und zwar seit meiner Jugend, und mit den Jahren nahm diese Neigung zu. Im Jahr 1612 kam wiederum ein Schulmeister nach Granges. Der hieß Mauritius Solomolardus, war aus dem Wallis. Unter ihm erlernte ich in einem Winter wieder, was ich zuvor vergessen hatte, immer mit dem festen Entschluß, meine Reise anzutreten. Darin bestärkte mich noch der genannte Schulmeister

gar sehr. Denn er hatte selbsten seiner Zeit in bemeldter Stadt Basel studiert. Er sagte, hier habe er viel Gutes erfahren und lobte höchlich die Mildtätigkeit und die Frömmigkeit dieser Stadt."

Aber im Jahr 1612 als Jordan auf dem Punkt war, abzureisen, da befiel ihn ein Hüftweh, „an dem ich viel litt und duldete;" weil er nun keine Besserung verspürte, so versuchte er ein Mittel, „das scheinbar das gerade Gegenteil war, . . . aber tatsächlich die beste und wahre Hilfe, nämlich stramm und ohne Aufhören darauf los zu gehen." So verwirklicht sich sein heißester Wunsch, und am Donnerstag, 17. Juni 1613, nachdem er von den Seinigen, „freundschaftlichen Urlaub" genommen hat, tritt er mit seinem Kameraden Jacques Mivillaz, der auch nach Basel reist, die Wanderung an. Sein einziges Gepäck ist „ein kleiner Zwerchsack auf dem Rücken mit einigen Hemden darin, 15 oder 20 Gulden im Busen und ein Stecken in der Hand."

Der erste Tagmarsch führte die Reisegenossen bis Murten. Da übernachteten sie. Am folgenden Tag gelangten sie nach Bern. Hier schliefen sie drei Nächte hintereinander in einer Scheune, „um dem Armenvogt zu entgehen." Sie hatten in dieser Stadt einen ansehnlichen Zehrpfennig erhofft, erhielten aber nur 3 Batzen, „weil sie ihre Absichten nicht ordentlich hatten darlegen können."

Am 21. trafen sie bei Fraubrunnen mit zwei Deutschen zusammen, einem Pilger und einem Künstler, die beide auch nach Basel wollten. Die ganze Gesellschaft reiste jetzt zusammen. Auch in Solothurn nächtigten sie in einer Scheuer, weil sie nicht ins Spital begehrten. Dann gings am 22. über die „Baserfal", und das Nachtlager wählten die Bursche in Dornach. Am Mittwoch, 23. endlich „kamen wir", so schreibt er, „am Nachmittag um 3 Uhr in Basel an. Doch waren wir nicht ganz sicher, ob diese Stadt Basel sei, ehe Meister Jakob aus Genf,

jetzt Bürger von Basel, seines Gewerbes ein Maurer, uns angeredet hatte. Drei Nächte hintereinander beherbergte er uns ohne Vorwissen seiner Frau im Keller.

Wir suchten Abraham Cortey auf, der am Collegium Erasmianum studierte. Dieser mietete uns bei eben diesem Meister Jakob ein. Wir bezahlten jeder 2 Batzen in der Woche für die Kost und das Lager."

Am 28. Juni wurde Jordan vom Rektor B. Heel geprüft. Er kam in die 3. Klasse (Magister Straßerus); am 5. August geht er zum ersten Mal zur Schule. Er scheint mit Eifer und Entschlossenheit an das Studium gegangen zu sein. Dies beweist der gute Rang, den er bei den Promotionen von einer Klasse zur andern einnahm. Es beweisen dies aber auch die schmeichelhaften Zeugnisse, die ihm seine Professoren beim Abgang ausstellten und die er sorgfältig in sein Tagebuch abgeschrieben hat. Sonst macht er im Tagebuch nicht viel Wesens von seiner Wissenschaft. Mehr Stoff zu Aufzeichnungen bieten die Entbehrungen, die ihm zu Teil wurden. Und in der Tat, wenn jetzt die Zeit anbrach, da er seinen wissenshungrigen Geist auf fette Weide führen konnte, so mußte um so öfter der Körper mit sehr schmaler Kost fürlieb nehmen.

Er schreibt am 17. November 1613: „Zum ersten Mal erhielt ich die Brotspende, und jetzt werden jeden Samstag die zwei Wecken ausgeteilt. Damit, und mit den Stücken, die auf Bitte des Schulmeisters hin meine Kameraden mir aus Barmherzigkeit schenkten, hatte ich doch zu leben. Bis dahin hatte ich oftmals Hunger gelitten, weil ich unmittelbar nach meiner Herkunft die mitgebrachten 20 oder 24 Gulden Einem ausgehändigt hatte, der versprochen hatte, er wolle mir dafür immer für Brot sorgen." Weiter notiert er am 3. September: „Herr Ducrest de Mustrux schenkte mir einen alten Mantel, meinen ersten." 2. Dezember: „In der Schule schenkte man mir ein Stück Tuch für ein Paar Hosen."

„Am 23. Januar 1614 zog ich um zu einem Herrn Marthe; da bezahlte ich 25 Rappen in der Woche für die Kammer und für das Lager. Die Kost nahm ich bei den Stadtarmen im Mueshafen, wenn etwas übrig war, und aß dazu einige Stück Brot, wenn welches liegen blieb."

Verschiedene Krankheiten und Ungemach, „die es zu weitläufig wäre, aufzuzählen," hinderten ihn an seinen Studien, „zehrten gleichsam an Körper und Geist, und bestimmten mich oft, mir den Tod zu wünschen von ganzem Herzen und aus inniger Sehnsucht." Nach und nach aber besserte sich Jordans Lage. Ein welscher Landsmann „machte mir eine Stelle ausfindig bei M. Fosse, Krämer aus Genf, der Basler Bürger geworden war. Dessen Sohn mußte ich Unterricht erteilen, ihn in die Schule begleiten und daraus abholen . . . Er gab mir dafür wöchentlich einen Batzen. Seine Frau handelte an mir wie eine wahre Mutter. Ungerechnet viel andere Geschenke, wie Wäsche u. dergl., ernährte sie mich fast vollständig, so daß ich meistens das Brot verkaufen konnte, das ich aus der Schule erhielt."

Aber die Zuneigung dieses Gönners scheint ihm Unannehmlichkeiten mit seinem damaligen Hausherrn eingebracht zu haben. „Am 19. Mai 1616", erzählt er, „am Pfingstfest, als ich eben zur Predigt ging, in der Absicht, das Nachtmahl zu genießen, da wurde ich von meinem Hausherrn Lachenal, einem Savoyarden von Abstammung, auf Anstiftung von dessen leckerer und trunksüchtiger Frau, einer Lothringerin, aus Haß gegen Monsieur Fosse, von dem er wußte, daß er mein gütiger Gönner sei, in mehr als barbarischer und unmenschlicher Weise aus dem Hause gejagt . . . Bald nachher rief ihn Gott durch einen plötzlichen Tod ab, er wurde vom Schlage gerührt."

Im Jahre 1614 bewilligte die französische Gemeinde Jordan wöchentlich 2 Blappert; 1616 erhält er ein Erasmianisches Stipendium, jedes Quartal 3 Gulden. Im Jahr 1618

nimmt er die Kinder des Ratsherrn und Ambassadors Fäsch an, „um sie zur Schule zu führen und daraus abzuholen"; und während er beständig mit gutem Erfolg seine Studien fortsetzt, versieht er in der Folge noch andere ähnliche Stellungen, zuletzt bei einer Frau Gontier, die mit ihm sehr zufrieden scheint gewesen zu sein. Endlich im Jahr 1619 wird er als Lektor in der französischen Kirche angestellt und bezieht hiefür wöchentlich 10 Blappert.

Während seines zwölfjährigen Aufenthaltes in Basel erhielt Jordan wiederholt den Besuch von Verwandten aus der Heimat, Vater, Mutter oder Schwester, die zu Fuß aus dem Waadtland gekommen waren, ihn wieder einmal zu sehen. Er scheint nur zweimal in Granges gewesen zu sein, das eine Mal 1618 bei seines Vaters Tod. Er verreiste am 21. April und kam am 23. zu Hause an, „und da", so sagt er, „tröstete ich mich einige Tage lang mit meiner Mutter und meinen Schwestern."

Von Basel aus unternahm Jordan verschiedene kleine Reisen. So kam er 1623 mit der Familie seiner Zöglinge nach Baden und Zürich, besuchte das Kloster Königsfelden und logierte in Mumpf bei Dr. Ex, dem Leibarzt des Erzherzogs Leopold. Im folgenden Jahr begleitete er nach Straßburg eine Nichte der Madame Gontier, der er die Anfangsgründe der französischen Sprache beigebracht hatte. Die Verwandten des Mädchens empfingen ihn „mit großem Pomp", doch konnte er sich trotz ihren Bitten nicht zu längerm Verweilen entschließen, weil ihn „die Langeweile forttrieb . . . Ich wurde doppelt und vierfach für meine Mühe entschädigt, indem gemeldter Herr König mir Barchent für ein Kleid schenkte. Außer 2 Reichstalern, die er mir schon vorher gegeben hatte, schenkte er mir bei meiner Abreise noch 8 Reichstaler."

Im April 1625 sehen wir ihn mit seinem Zögling Niklaus einen Abstecher nach Mülhausen machen; „als wir daselbst im

Halbmond einkehrten, erwies man uns große Ehre.“ Von da reiste man nach Ensisheim, das damals eine der Residenzen des Erzherzogs Leopold war; die Reisenden wurden mit den Pferden des fürstlichen Stallmeisters nach „Habsen“ zurückgebracht.

Endlich am 4. August 1625 sind Jordans Studien beendigt. Er verteidigt mit Erfolg seine These de bonis operibus, die in 300 Exemplaren gedruckt wurde, und rüstet sich zur Abreise.

Aber ehe wir den rührenden Abschied des jungen Theologen an die liebe und gastliche Rheinstadt hierher setzen, mögen noch einige auffallende Ereignisse erwähnt werden, die Jordan im Verlauf seines Basler Aufenthalts in sein Tagebuch aufnahm: „1613. In diesem Jahr kam nach Basel ein junger Mensch von 22 Jahren, der war 56 Zoll lang. Am 23. Juli 1614 schien die Sonne den ganzen Tag rot, schrecklich anzusehn für jedermann. Am 28. starb der berühmte Felix Platter, Stadtarzt. Am 24. September arges Erdbeben. Am 30. August 1617 starb der große und berühmte Jacob Grynäus, oberster Pfarrer von Basel. 1618. In diesem Jahr herrschte eine seltsame Blatternkrankheit bei Klein und Groß, abschreckend anzusehn und von unerträglichem Gestank. Man sah Männer, denen davon der ganze Bart ausgefallen war, verheiratete Frauen, die zuvor schön gewesen waren und hernach gänzlich entstellt waren, so daß man sie nicht wieder erkannte, und erblindete Kinder. Im Monat Mai erschütterte der Rhein die Fundamente der Brücke, und man sah eine alte Bauernhütte den Rhein herunter kommen. Darin lagen ein nackter Leichnam und mehrere Schweine. Am 30. Juli fiel um Wallenburg so viel Schnee, daß die Schnitter das Feld verlassen mußten.

1615. Im Monat November wurden die Knochen eines erschrecklichen Walfisches auf 4 oder 5 Karren nach Basel gebracht; dann richtete man das Knochengerüste auf. Es maß

108 Fuß Länge, 27 Fuß Höhe, 22 Fuß Breite; der Schweif allein war 14 Fuß lang. Die Zunge wog 3 Zentner, ebenso die Leber, jeder Augapfel 30 Pfund . . . Man hat aus dem Tier 50,000 Pfund Thran gewonnen. 1624. Gegen Ende August sah man sehr große schwarze Kugeln sich gleichsam von der Sonne lösen und von deren Scheibe wegfallen, und das bei schöner, heller Witterung. Sie waren an Umfang sehr verschieden, die größten wie ein Hut oder wie ein Kopf. Meist verschwanden sie, als sie sich der Erde näherten." Wir überlassen die Erklärung dieser außerordentlichen Naturerscheinung den Meteorologen von Fach und erteilen zum letzten Male das Wort unserem Freunde Jordan.

„Ich beabsichtigte, Basel am 15. August zu verlassen. So machte ich Valete und Abschied mit meinen Freunden bei Madame Gontier, die mir alles lieferte, ausgenommen eine Fischpastete; die steuerte zur Feier des Tages ich selbsten bei; sie hat 2 Reichstaler gekostet. Aber am folgenden Tag kam der nachgeborene Sohn der Frau Gontier, M. Paul, krank aus dem Krieg in Bünden heim. Um seiner eigenen Bitten und um der Bitten seiner Mutter willen verschob ich dann meine Abreise bis zu seiner Genesung. Und vielleicht wäre ich noch den ganzen folgenden Winter geblieben, wenn ich nicht alle meine Kleider und meine Bücher schon vorausgeschickt hätte. Am 6. September nahm ich also freundschaftlichen Urlaub von Madame Gontier und deren ganzem geehrtem Haus sowie von meinen andern guten Basler Freunden, unter vieler Vergießung von Tränen auf beiden Seiten, nachdem ich 5 Jahre und 7 Monate da gewohnt hatte. Ich bin von dannen gegangen mit aller möglichen Vergnügung und über Verdienst bezahlt . . . (außerdem 6 Reichstaler für meine Auslagen und 46 Taler für Bücher, die sie mir abkauften).

Mein Schüler Niklaus und eine stattliche Schar (18 oder

19) meiner Freunde gaben mir das Geleite bis Liechstal, wo wir nächtigten, doch ohne zu schlafen; denn die ganze Nacht hindurch zechten wir und zerstreuten uns, um mir die Traurigkeit zu vertreiben. Aber am Morgen beim Frühstück weinte ich, und noch lange, nachdem ich mit den Freunden das letzte Lebewohl gewechselt hatte, stiegen mir die Tränen immer wieder in die Augen. Ich erinnere mich nicht, seit mehr als 12 Jahren so bitterlich geweint zu haben.

Und wie ich mit größter Lust und Freude aus meiner Heimat von dannen gezogen war, so verließ ich nun Basel in tiefster Trauer und Schmerz. Wenn es nicht der Berufung, zu der Gott mich erwählt hat, widersprochen hätte, so würde ich von ganzem Herzen nichts Anderes gewünscht haben, als nur den Rest meiner Jahre in Basel zuzubringen. Denn die Sehnsucht und der Wunsch nach dieser Stadt werden mich bis zum Absterben nimmermehr verlassen. Bis dahin hatte meine Heimat mir nichts geschenkt als das Leben. In Basel aber holte ich durch meines Gottes Willen und Gnade die Anleitung, vernunftgemäß zu leben . . . und habe mich an Basel in der langen Zeit von $12^1/_4$ Jahr, während deren ich ununterbrochen diese Stadt bewohnte, so sehr gewöhnt, daß es mir ist, als ob ich nie wo anders daheim gewesen wäre.

Mein Vater und meine Mutter hatten mich nach der Pflicht guter und natürlicher Eltern in der Furcht und Erkenntnis des wahren Gottes auferzogen und unterrichtet, und hatten mich erhalten gemäß den bescheidenen Mitteln, die Gott ihnen zugeteilt hatte, mit ihrer Mühe und Arbeit, bis ich die Heimat verließ. Aber anderseits merkte ich mir auch meine Pflicht und habe sie seitdem nie verabsäumt, als ich durch Gottes Segen die Mittel hatte, ihnen zu helfen. So oft mein Vater mich besuchte, so oft ich ihnen Briefe schrieb oder andere Gelegenheiten sich boten, so oft ich auch nach Hause reiste, so geschah es nie, um aus ihrem kleinen Gute zu schöpfen oder von ihrem

Schweiß zu saugen, denn weder bei meiner ersten Abreise noch seither bezog ich von ihnen auch nur 5 Gulden an Wert. Sondern ich habe sie stets mit einem kleinen Betrag, mit einem Stück meiner bescheidenen Ersparnisse unterstützt.

Auch hat Gott mich vor den Bewohnern dieser Stadt so viel Gunst finden lassen und mich so gesegnet . . . daß ich anstatt eines kleinen Zwerchsackes auf meinem Rücken mit etlichen Hemden darin, 15 oder 20 Gulden im Busen und einen Stecken in der Hand, mit denen ausgerüstet ich einst auf der Reise nach Basel den Jordan überschritten hatte, ein Faß von mehr als 450 Pfund Gewicht fortschaffen ließ, ungerechnet, was ich mit mir trug, was ich schon zuvor weggesandt hatte und was mir nachgeschickt wurde. (Für die Fracht dieses Fasses von Basel bis Payerne hatte ich 6 Reichstaler zu bezahlen.)

Aber auf daß nicht etwa dieses Wohlbefinden mich einschläferte, mich mit Hochmut aufblähete oder mich zur Üppigkeit verführte . . . gab Gott (als sehr weiser Vater, der seine Kinder liebt) mit dem Brot die Rute . . . denn sobald ich in Basel ankam, so setzte er meine Ausdauer und meinen Mut auf die Probe durch schwere und äußerst schmerzhafte körperliche Unzuträglichkeiten, wie auch durch Hunger während des ersten halben Jahres. Da ich aber nach seiner Vorschrift nicht abließ, ihn anzurufen . . . so beschloß ich auch, immer alles von seinem Wohlgefallen zu erwarten. Auch wandte sich dieses schließlich mir zu. Er erhörte mein Schreien in der Not nach Psalm 40 und schenkte mir Überfluß an Brot und allen guten Gaben.

Während der 5 ersten Jahre, wo ich zur Miete wohnte, da ich noch die Schule besuchte (außer dem 3. Jahre, da ich bei dem obgemeldten Lachenal angestellt war), gab ich über 30 Reichstaler gutes Geld aus; und im Collegium Erasmianum außer für Wohnung und die Kost 60 Reichstaler in Zeit zweier Jahre. In meiner letzten Stellung, wo ich den Tisch bei Madame, sowie einen guten Teil der Schuhe und der Kleidung

geschenkt erhielt, verwendete ich für Kleider, Wäsche, Bücher u. s. f. nahe an 400 Taler. Und ich habe die Summe nicht schlecht verwendet in Üppigkeit und großen Nebenausgaben, wie aus meinen Tagebüchern hervorgeht, in denen ich getreulich meine täglichen Ausgaben aufzeichnete. Allein die unglückliche Geldnot der Jahre 1621, 1622 und 1623 brachte mir einen Verlust von nahezu 150 Reichstaler . . .

Was mein Betragen und meinen Umgang während des Aufenthalts in Basel angeht, so waren sie durch Gottes Gnade tadellos, löblich, von gutem Geruch und eine angenehme Erinnerung für alle, die mich gekannt haben. Dies beweisen die authentischen Zeugnisse von Beamten und Privatleuten, sowie meine Ausweise von der Akademie und der französischen Kirche . . . es beweisen dies zudem zahlreiche Briefe, die mir seit meiner Abreise meine Freunde schrieben, und das sind Leute von Vermögen und Ansehen, es beweisen dies weiter viele lebendige Zeugnisse, die in den Mauern der Stadt noch leben, mich kennen und mit mir verkehrt haben, endlich vor Allem und hauptsächlich conscientia, mille testis."

Mit diesen selbstbewußten Worten schließen wir unsere Anführungen und lassen den Waadtländer Studenten wieder in seine Heimat zurückkehren, die Brust hoch geschwellt von der reichen Genugtuung, die er so vielen schmeichelhaften Zeugnissen verdankt, an deren Berechtigung zu zweifeln wir keinerlei Anlaß haben.